

Leseprobe

Elena Martignoni, Michela Martignoni

Borgia - Die Täuschung
Historischer Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 352

Erscheinungstermin: 16. Dezember 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Elena & Michela
MARTIGNONI

BORGIA

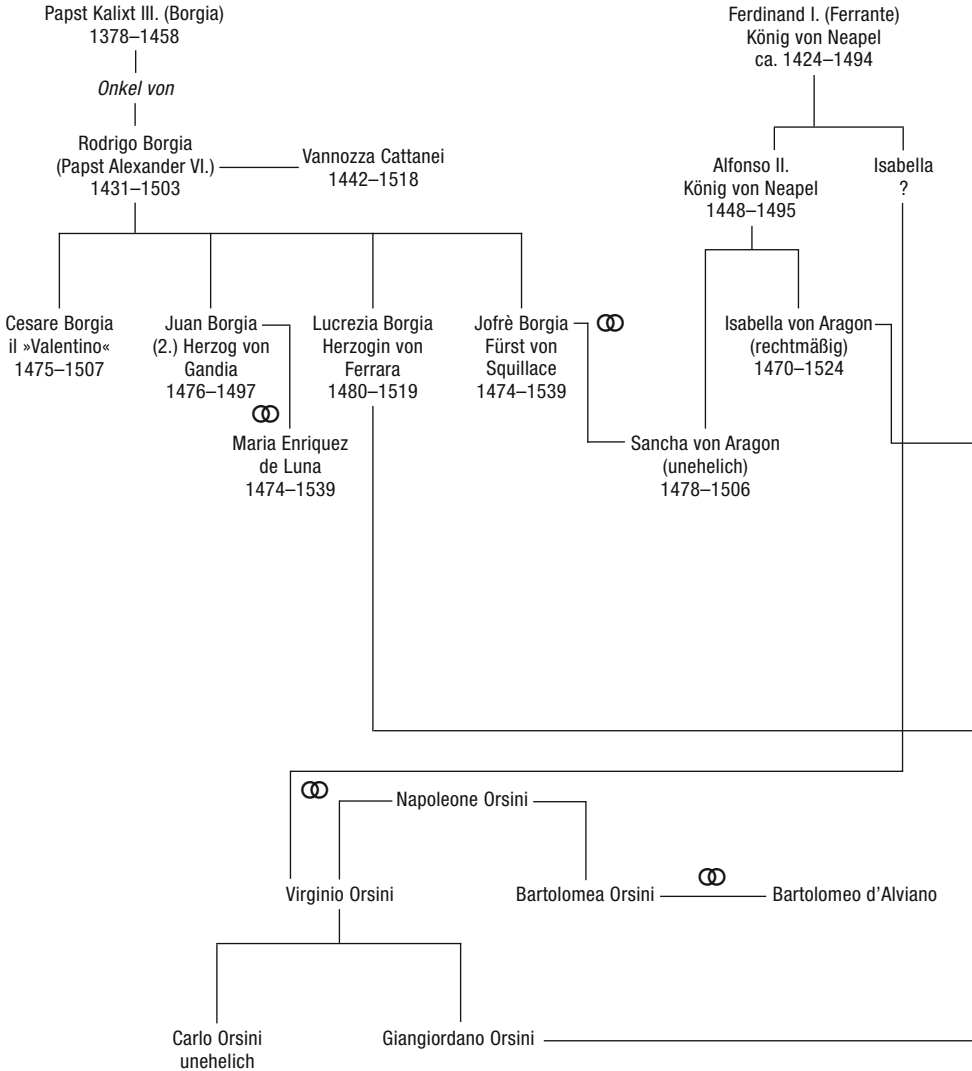
DIE TÄUSCHUNG

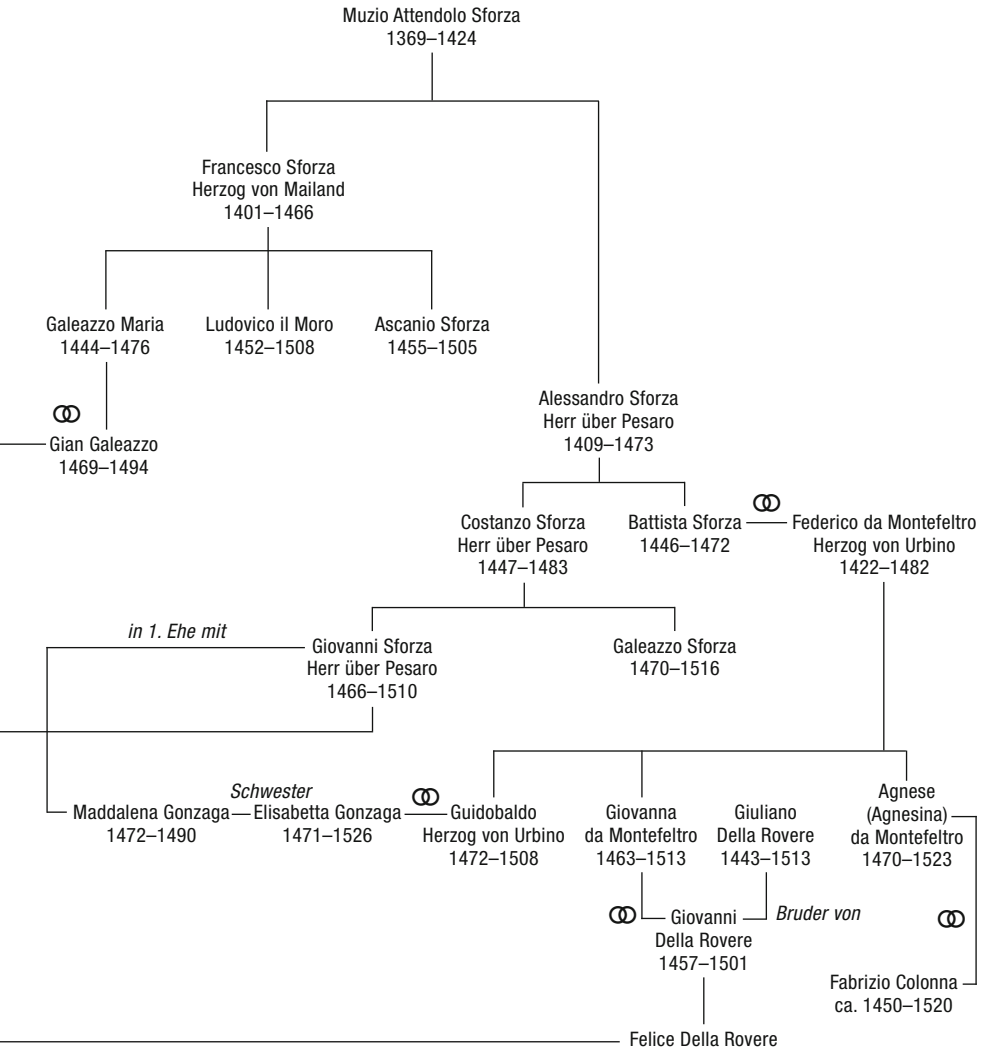
Historischer Roman

Aus dem Italienischen von
Ingrid Exo und Christine Heinzius

GOLDMANN

Stammbaum





*Unseren Kindern:
Milena, Giorgia, Carolina, Carlo und Leone*

*»Es heißt, dass das Wort in der Politik dazu dient, den
Gedanken zu verschleiern.
Das Wort wäre damit also ein Instrument der Täuschung.«*

Clemente Fusero

Die wichtigsten Personen der Handlung

Alle Personen in diesem Roman haben tatsächlich gelebt.

Cesare Borgia, il Valentino (1475–1507) – Herzog der Romagna und von Valentinois

Vitellozzo Vitelli (1458– ca. 1502) – Herrscher über Città di Castello

Oliverotto Eufreducci (1473–1502) – Herrscher über Fermo

Paolo Orsini (?–1503) – Herzog von Palombara

Francesco Orsini (1465–1502) – Herzog von Gravina

Giovan Battista Orsini (?–1503) – Kardinal

Ramiro de Lorqua (?–1502) – Gouverneur der Romagna

Giovanni Bentivoglio (1443–1508) – Herrscher über Bologna

Ermes Bentivoglio (1476–1513) – Giovanni Sohn

Gianpaolo Baglioni (1471–1520) – Herrscher über Perugia

Gianmaria Varano (1481–1527) – Neffe von Guidobaldo von Montefeltro

Giulio Cesare Varano (1434–1502) – Herrscher über Camerino

Annibale Varano (?–1503) – Giulio Cesares Sohn

Venanzio Varano (1476–1503) – Giulio Cesares Sohn

Pirro Varano (1485–1502) – Giulio Cesares Sohn
Rodrigo Borgia (1431–1503) – Papst Alexander VI.
Michele Corella, genannt Micheletto (?–1508) –
 Vertrauter von Cesare Borgia
Lucrezia Borgia (1480–1519) – Cesare Borgias Schwester
Charlotte d’Albret (1482–1514) – Cesare Borgias Ehefrau
Dorotea Caracciolo (1478–?) – Cesare Borgias Geliebte
Diego Ramires (?) – Cesares Hauptmann, Geliebter von
 Dorotea
Niccolò Machiavelli (1469–1527) – Florentinischer
 Sekretär
Agapito Geraldini (?–1515) – Sekretär von Cesare Borgia
Francisco Troches (?–1503) – Sekretär von Rodrigo und
 Cesare Borgia
Lorenz Beheim (1457–1521) – Deutscher Humanist,
 Astrologe und Alchimist
Leonardo da Vinci (1452–1519) – Künstler und
 Ingenieur
Ludwig XII von Orléans (1462–1515) – König von
 Frankreich
Johanna von Valois (1464–1505) – ehemalige französische
 Königin
Guidobaldo von Montefeltro (1472–1508) – Herzog von
 Urbino
Elettra Baglioni (?) – Gianpaolos Schwester
Cleofe Marescotti (?) – Cesare Borgias Geliebte
Drusilla (?) – Cesare Borgias Geliebte
Floriano Dolfi (?) – Bologneser Patriot
Roberto Orsini, genannt Cavalier Orsino (?) –
 Römischer Adeliger
Giulio Orsini (?) – Bruder des Kardinals Giovan Battista
Bruder Guardian (?–1502) – von San Francesco di Pesaro

Giovanni Fogliani (?–1502) – Herrscher über Fermo,
Onkel von Oliverotto

Gennaro Fogliani (?–1502) – Giovanni's Sohn

Raffaele della Rovere (?–1502) – Giovanni's
Schwiegersohn

Vitello Vitelli (1480–1528) – Vitellozzos Neffe

PROLOG
Anno Domini 1502

»Zur Stunde Eurer Geburt stand die Sonne im aufsteigenden Haus, der Mond im siebten, Mars im zehnten, Jupiter im vierten ...«

Lorenz Beheim hielt inne, hob die bernsteinfarbenen Augen und sah in das dunkle Gesicht vor ihm.

»Fahrt fort«, befahl Cesare Borgia.

Der Astrologe seufzte kurz, bevor er weitersprach. Seine Prophezeiung einer ruhmreichen Zukunft kam ihm mühelos über die Lippen.

»Das reicht nicht«, verkündete Cesare ungerührt. »Ich will mehr. Ich will mein Ende kennen.«

Lorenz Beheim senkte den Blick. Er durfte nicht zögern, er musste sich schnell entscheiden. Er stöberte in seiner Mappe und nahm einen Stapel Tarotkarten heraus. Er breitete sie auf dem Tisch aus und zog eine.

»Nehmt diese Karte, Herzog«, sagte er und reichte sie ihm, »und nutzt sie als Talisman. Sie wird Euch vor Hinterhalten Eurer Feinde schützen.«

Schrecklich und unerbittlich starrte der Tod Cesare von der Karte an.

»Wir alle sterben, Meister Beheim«, sagte der Herzog von Valentinois spöttisch lächelnd. »Wir alle fürchten den

Sensenmann. Ich will wissen, wann und wie er mich erwischt.«

Der Astrologe verkündete mit nördlichem Akzent: »Diese Antwort habe ich nicht.«

Der Herzog von Valentinois musterte ihn lang mit strengem Blick, aber Beheim blieb bei seinem distanzierten Gesichtsausdruck.

Borgia stand schließlich auf, nahm die Karte und steckte sie in sein Wams. Seine Schritte klangen dumpf, als er sich im Dunkel des Korridors entfernte.

Erst dann stand der Astrologe auf.

In den Sternen stand das tragische Schicksal dieses boshafte Mannes, und er hatte es klar gelesen, aber ihm verschwiegen.

Er hatte ihn hintergangen.

I.

Der Stierkampf

Rom, Petersplatz, 2. Januar 1502

Wenn die Augen es ihm erlaubt hätten, hätte Giovan Battista Orsini, Kardinal von Santa Romana Chiesa, das Volk, das sich an der Palisade der Arena, die vor der Basilika errichtet worden war, drängelte, etwas angewidert betrachtet.

Die Masse, die neugierig auf das Spektakel war, wurde stetig größer und lärmte in Erwartung von Geld und Gefühlen.

Orsini hätte auch mit giftiger Genauigkeit die anderen Prälaten beobachtet, die Adelligen und ihre Frauen, die sich auf den Tribünen gegenseitig musterten, bereit, zu denunzieren und zu kritisieren.

Doch der Kardinal sah in der Ferne inzwischen nur noch Licht und Schatten.

Ein einstimmiger Jubelschrei ließ ihn zusammenzucken. Er wandte sich seinem Neffen zu, der zu seiner Rechten saß.

»Was geschieht?«, fragte er.

Paolo Orsini, Herzog von Palombara, rückte etwas zur Seite, um besser zu sehen.

Es herrschte entsetzliches Gedränge, und der gellende Ton

der Trompeten, die die *Matadore* begleiteten, übertönte die Stimmen.

Er antwortete fast schreiend: »Cesare ist in die Arena geritten, an der Spitze von acht Toreros. Er ist in Gold gekleidet!«

Francesco, Herzog von Gravina, der links neben dem Kardinal stand, sah den jungen Borgia geringschätzig an, während dieser die Ehrenrunde unter Begeisterungsrufen beendete. Tücher wurden geschwenkt.

»Das Volk ist von seiner Pracht verzaubert, lieber Cousin, und jubelt dem neuen *Caesar* zu. Die Spanier glauben, dass solche Spektakel genügen, um Rom wieder zu kaiserlichem Prunk zu verhelfen!«, rief er sarkastisch aus.

»Damals brachten die Gladiatoren Löwen um«, kommentierte der Kardinal, »und heute Stiere ...« Der Applaus und der Lärm des Volkes unterbrachen ihn.

In der Mitte der Ehrentribüne war Alexander VI. mit seinem Gefolge erschienen.

»Der Papst ist angekommen«, sagte Paolo und hakte sich beim Kardinal ein, um ihm beim Aufstehen behilflich zu sein. »Er trägt einen roten Samtumfang, der mit Hermelin gefüttert ist, und auf dem Kopf eine juwelengeschmückte Tiara.«

»Ich kann mir vorstellen, dass er strahlend aussieht«, sagte Giovan Battista zu seinem Neffen. »Er verbeugt sich und bedankt sich bei den Kardinälen, lächelt die hübschen Frauen an, begrüßt die Adeligen, segnet das Volk ... jetzt hebt er die Arme, als Zeichen, dass sich alle hinsetzen dürfen. Dann macht er es sich auf dem Thron gemütlich, um das Spektakel seines Sohnes zu genießen.«

»Ihr braucht unsere Augen nicht«, stellte Gravina bewundernd fest. »Ihr seht besser als wir!«

Der alte Prälat lächelte

Er kannte die Borgia gut. Orsini und die Katalanen hatten

sich immer gehasst und in der Vergangenheit heftige Auseinandersetzungen gehabt. Als Papst zu regieren, ein halb menschliches, halb göttliches Reich, gefiel allen, räumte Giovan Battista ein. Er war nicht Papst geworden, Rodrigo schon. Und das auch durch seine Unterstützung. Dafür hatte Borgia ihn gut bezahlt: Gold, Ländereien und Ämter hatte es auf die Familie Orsini geregnet. Es war noch sinnvoll, Verbündete der Spanier zu bleiben, dachte der Kardinal seufzend. Doch seit ein paar Jahren herrschte Frieden zwischen den beiden Familien, und die Garden der Orsini flankierten Cesare, Herzog von Valentinois, Generalkapitän der Kirche, Eroberer der Romagna und heute auch Torero!

»Olé! Olé!«

Die Rufe übertönten die Musik, die die Rituale der Corrida begleitete.

Dieses Fest wurde zu Ehren der dritten Hochzeit von Lucrezia abgehalten, der neue Ehemann war Alfonso d'Este, Erbe des Herzogtums Ferrara. Die Tochter des Papstes würde sich bald auf den Weg zu ihm machen und ein Gefolge bekommen, das einer Königin würdig war. Ihr Vater wollte den Trennungsschmerz mildern, indem er ihr einen vorgezogenen Karneval mit Festen, Maskenbällen, Banketten und Corridas schenkte. In der Stadt sprach man von nichts anderem: Man bereitete die Abreise der Tausenden Bestandteile des Gefolges vor, Lebensmittel wurden gehortet, Wagen beladen, die Mitgift wurde Münze für Münze abgezählt.

»Sie feuern den *Picador* an, der rote und gelbe *Picas* in den Rücken des Stiers rammt«, erklärte Paolo seinem Onkel und riss ihn aus seinen Gedanken, »aber da kommt Cesare und hetzt das Untier ... der Stier greift an ...«

Der Kardinal spürte die Anspannung des Publikums, das den Atem anhielt.

»... aber er weicht ihm aus. Er hat ein großartiges Pferd und ist wendig wie eine Schlange!«

Francesco schlug mit der Hand auf seinen Oberschenkel und zischte: »Es würde mir gefallen, wenn er aufgespießt würde.«

Der alte Kardinal grinste und dachte daran, dass vor fünf Jahren ein anderer Borgia ein böses Ende genommen hatte, tatsächlich aufgespießt! Juan Borgia, der Lieblingssohn des Papstes war in eine Falle gelockt, wie ein Schwein abgestochen und dann in den verdreckten Tiber geworfen worden.

Rodrigo war zunächst verzweifelt gewesen, hatte sich jedoch dann damit getröstet, dass er noch Cesare hatte, auf den er seine ungestüme Liebe und seinen unbegrenzten Ehrgeiz richten konnte. Und Cesare war sehr viel fähiger als Juan, dachte sich der Kardinal, während die Menge die geschickten Bewegungen des Herzogs von Valentinois mit rhythmischen Rufen begleitete.

Der Dreck ist jedoch an den Borgia kleben geblieben: Dieser Tage kursierte ein Pamphlet, das sie des Inzests, der Simonie, des Schacherns beschuldigte und Cesare einen wilden Mörder nannte, vielleicht auch seines Bruders. Der Kardinal schüttelte den Kopf. Der Skandal über die Unmoral der Borgia konnte sie diskreditieren, schränkte aber ihre Macht nicht ein. Rodrigo saß fest auf dem Thron, umgeben und beschützt von seinen Katalanen, und den Römern blieben nur die Krümel seiner Tafel.

Noch ein Schrei: Cesare hatte den Stier besiegt.

»Erstaunlich!«, rief Paolo aus und klatschte begeistert.

Der Kardinal stellte sich den Herzog von Valentinois vor, goldglänzend im kalten Winterlicht umkreiste er sein Opfer, das Gesicht zur Ehrentribüne gewandt, wo er im Blick seines Vaters nach Anerkennung suchte.

Zwei eingespielte Schauspieler, dachte er böse.

Während die Diener das tote Tier wegbrachten, seufzte Francesco di Gravina: »Heute bringt er Stiere um, morgen uns alle.«

Die Gefahr war real, stimmte Giovan Battista in Gedanken zu. Die Borgia hatten bereits viele ihrer Männer auf dem Gewissen und die ganze Romagna an sich gerissen. Und auch einigen römischen Familien, wie den Colonna, den Caetani und den Savelli wurden viele Ländereien weggenommen. Bisher hatten sich die Orsini, die Cesare bei seinen Unternehmungen begleiteten, noch gerettet. Aber es war besser, wachsam zu bleiben.

Der Kardinal legte seine gepflegten Hände um seinen Stock und fragte: »Wer sieht sonst noch bei diesem widerlichen Spektakel zu?«

Paolo schaute sich um und entdeckte seinen Schwiegersohn auf der Tribüne.

»Da ist Vitellozzo. Er sitzt dort, ganz hinten.«

»Stimmt das Gerede über seine Gesundheit, oder sind das nur Gerüchte?«

»Er ist krank, aber immer noch der beste Stratege, den wir haben. Da ist auch diese Bestie von Oliverotto Eufreducci, sein Schwager, wie Ihr wisst ...« Paolo blickte zu einem kräftigen, jungen Mann. »Ich mag ihn nicht, er ist ungehobelt und jähzornig. Ich hoffe, dass Vitellozzo ihn an der kurzen Leine hält.«

»Wenn er der Herrscher über Città di Castello bleiben will, wird er es tun«, bestätigte der Kardinal. »Frauen?«, fragte er nach.

»Abgesehen von ein paar Kurtisanen ...«, fuhr Paolo fort und schaute sich um, da bemerkte er unter ihnen auch die hübsche und junge Geliebte von Giovan Battista. »Die übli-

chen, dicken Matronen ... Lucrezia ist nicht da, sie hat bis tief in die Nacht getanzt und ist anscheinend müde ... Was sagst du dazu, Francesco? Bist du noch wütend? Du hättest jetzt der glückliche Bräutigam sein können.«

Der Herzog von Gravina warf Paolo einen zornigen Blick zu. Zweimal war er kurz davor gewesen, Lucrezia zu heiraten, aber vergeblich.

»Hätte ich sie geheiratet, hätten wir jetzt keine Probleme mit den Ferraresi«, zischte Francesco wütend.

»Diese ohrenbetäubende Musik ist unerträglich!«, platzte der Kardinal heraus.

»Ich kann das Essen kaum erwarten«, sagte Paolo und rieb sich die kalten Hände, »aber ich befürchte, wir müssen uns noch gedulden ...«

Während die Schimmel der *Picadores* durch die Arena liefen und Cesare von seinem Pferd abstieg, signalisierten zwei Trompetenfanfaren, dass ein weiterer Stier gebracht wurde.

»Der wirkt lebhafter als der erste«, warf Francesco ein. »Mal sehen, wie Valentino sich zu Fuß gegen den Stier schlägt.« Der alte Orsini dachte, dass Cesare schon ganz andere Hürden genommen hatte. Er war Kardinal geworden, obwohl er ein uneheliches Kind war, dann hatte er den Purpur abgelegt, als er ihm nicht mehr nützte, und das dank der schweigenden Zustimmung des Kardinalskollegiums. Manchmal bereute Giovan Battista seine Nachgiebigkeit gegenüber den Borgia, aber dann dachte er an die Vorteile, die sie gebracht hatten, und tröstete sich damit, auch nicht der Einzige zu sein, der so belohnt worden war. Orsini erahnte die anderen Kardinäle kaum im Chaos der Tribüne, aber er kannte ihre Gedanken. Unter einer zufriedenen Toleranz verborgen, sammelte sich Missgunst, Neid und Verachtung.

»Das ist wohl der zahmste Stier überhaupt. Das ist alles eine Komödie, ein kalkuliertes Risiko!«

Der Kardinal legte eine Hand auf den Arm seines Neffen.

»Sprich leise, Francesco. Die Spanier haben überall ihre Spione.«

»Wir dürfen nicht auffallen«, bestätigte Paolo und lächelte einer Kurtisane zu, die näher gekommen war.

Die Frau flüsterte dem Kardinal etwas ins Ohr und berührte ihn leicht mit einer Hand. Orsini hielt sie fest, um sie zu küssen, und antwortete leise. Die junge Frau lachte, dann verabschiedete sie sich und hinterließ einen Hauch Parfüm.

»Wir sollten unsere Verteidigung im Geheimen vorbereiten«, fuhr der Kardinal fort, als die Kurtisane gegangen war. »Wir werden diese beiden Schurken nicht freilassen, damit sie umsetzen, was sie planen.«

»Wir sind nicht die Einzigen, die unzufrieden sind.« Francesco folgte mit dem Blick Ramiro de Lorqua, Gouverneur der Romagna, der gerade auf der Tribüne ankam. »Ich wette, er würde auch gern den Herrn wechseln.«

»Stimmt«, gab Paolo zu und sah zum Papst, der lächelnd applaudierte.

»Tun wir so lange so, als würden uns diese Veranstaltungen gefallen«, schlug der Kardinal vor, während Francesco wegen einer Heldentat von Cesare pfiff. »Es wird der Augenblick kommen, in dem der Bär losschlägt.«

Ein letzter Beifallssturm kam von der Menge.

Der Stier war mit einem perfekten Schwerthieb getötet worden.

II.

Der Brautzug

Pesaro, 20. Januar 1502

An diesem regnerischen Januartag war Ramiro de Lorqua schlechter Laune.

Ein unheilvoller Traum ließ ihn nicht los: Ein Erhängter steigt vom Galgen und kommt mit heraushängender blauer Zunge auf ihn zu, während eine wütende Menge Frauen und Kinder dem Prior des Klosters der Serviten beistanden, der ihm ewige Verdammnis predigte.

Der Albtraum erinnerte ihn an das, was gerade erst in Faenza geschehen war. Während einer Hinrichtung war das Seil gerissen, und der Verurteilte war geflohen, die Bewohner halfen ihm und versteckten ihn in der nächsten Kirche. Ramiro hatte ihn jedoch aufgestöbert und ein für alle Mal hängen lassen, darüber hinaus hatte er der Stadt in der Romagna eine Strafe von zehntausend Dukaten aufgebracht. Das Urteil musste vollstreckt werden, er würde seine Pläne nicht wegen eines dummen Unglücks ändern.

Die Strafe sollte ein Exempel statuieren, aber Cesare hatte der Abordnung aus Faenza, die ihn aufgesucht hatten, die

Strafzahlung erlassen. Es gefiel ihm, sich als milder Herrscher zu inszenieren und Gefälligkeiten und Almosen zu vergeben.

So endete es immer: Der Borgia bekam die Ehre und die Liebe des Volkes, ihm blieb die Schmutzarbeit.

Es war nicht leicht gewesen, die unruhige Romagna unter Kontrolle zu bringen. Er hatte die Banditen bestrafen und die aufsässigen Adeligen auf ihre Plätze verweisen müssen, genau wie die temperamentvollen Städter, hatte Gesetze erlassen und durchsetzen müssen, Straßen, Palazzi und Tore bauen lassen und die Armee wieder vergrößert. In kürzester Zeit war aus dieser Region an der Adria ein Staat geworden, dank ihm, Ramiro de Lorqua! Er hatte weder Gnade noch Nachsicht walten lassen. Er hatte Dutzende Rebellen vierteilen und sie auf Plätzen ausstellen lassen, damit Aufständischen klar wurde, welches Ende sie erwartete.

Beim Vorbeigehen spuckten sie auf den Boden.

Diese Tiere begriffen nicht, dass die Befehle vom Herzog von Valentinois stammten und er sie nur umsetzte.

Er hatte keine Wahl, um die Aufgabe zu erfüllen. Es gefiel ihm auch zu kommandieren, aber er musste wachsam bleiben, wenn er die Romagna halten wollte.

»¡Mierda!«, rief er aus. Diese Gedanken lenkten ihn ab. Bald käme Cesares Schwester mit einem Brautzug von fünfhundert Wagen voller Geldtruhen, und er, der Gouverneur der Romagna, musste sie empfangen und sie wie eine Trophäe im gesamten Herzogtum herumzeigen und sie dann ohne Zwischenfälle bis nach Ferrara, zu ihrem neuen Mann, begleiten.

Lucrezias Brautzug bestand aus tausend Personen, Adeligen, Prälaten, Musikern, Narren, Zwergen, Soldaten und sogar stigmatisierten Nonnen! Die Borgia bauten auf diese Hochzeit: Die strategische Position Ferraras sicherte die Grenzen des Herzogtums Romagna im Norden. Außerdem

entstanden in den Schmieden der Este die besten Waffen, was sie zu ziemlich nützlichen Verwandten machte. Cesares Gastfreundschaft musste die Ferraresi verblüffen, die eine exorbitant hohe Mitgift gefordert hatten, um Lucrezia zu akzeptieren – sie war schließlich unehelich geboren und von niederem Adel. Ramiro überlegte zornig, dass der Prunk dieses Empfangs weitere fünfundachtzigtausend Dukaten kosten würde!

Die dreihundert Mundschenke, Brotmeister und Senechallen, Vorhut des Hochzeitsgefolges, waren gerade eingetroffen, um sich mit seinen Männern abzusprechen: In ein paar Stunden würde für alle Essen bereitet und Unterkünfte in der Stadt. Um ihn herum rumorte es.

Der eisige Regen fiel, und Ramiro, vom Vordach eines Gasthauses kaum geschützt, spürte die Feuchtigkeit bis in die Knochen. Stafetten, die er als Vorposten geschickt hatte, waren auf dem Rückweg, aber um nicht draußen auf sie zu warten, beschloss er, das Wirtshaus zu betreten. Er warf Mantel und Handschuhe einem Diener zu und setzte sich neben den Kamin, während seine Männer um ihn herum alles räumten und Hellebardiere vor die Tür stellten. Wenn er diesen erzürnten Gesichtsausdruck hatte, wollte er niemanden in seiner Nähe.

Er bestellte zu trinken und grübelte weiter.

Er regierte im Namen des Herzogs und der Kirche eine neu gewonnene Region. Er konnte sich sicher fühlen, auch weil sie ihn gut bezahlten, aber bei den Borgia konnte man nie sicher sein. Er musste seine Position stärken und unabhängig werden.

Geld hatte er, was ihm fehlte, war ein Verbündeter.

Er drehte sich abrupt um, sein linkes Bein war plötzlich feucht. Der Page, der ihm einen Weinkrug brachte, war über eine Matte gestolpert und hatte seine Strumpfhose nass

gemacht. Ohne ein Wort stand Ramiro auf, packte den Bur-schen an der Hüfte und schleuderte ihn ins Feuer des großen Kamins. Dann griff er die nächste Hellebarde und stieß sie in den Körper, der sich schreiend in den Flammen wand.

Die Schreie des Unglücksseligen verklangen in der Stille, die nun herrschte.

»Weg mit ihm! Und bringt mir trockene Kleider!«, befahl Lorqua und warf die Hellebarde zu Boden.

Auf sein gebieterisches Zeichen hin zogen die Soldaten die Leiche des Jungen aus dem Kamin.

Keiner wagte einen Mucks.

Nachdem er sich abgetrocknet und umgekleidet hatte, setzte sich Ramiro wieder und verlangte erneut etwas zu trinken.

Mein Gott, er war nervös, sie wiederzusehen!

Seit wie vielen Jahren kannte er Lucrezia?

Bereits als Kind hatte sie für ihn etwas Besonderes gehabt. Dieser verhangene und unterwürfige Blick war der Spiegel einer lasziven Sinnlichkeit, die wahnsinnig machte.

Wie viele Schönheiten hatte er in seinem Leben genossen? Hunderte, vielleicht mehr! Aber die kleine Borgia war anders: Selbst in diesem Augenblick reichte der Gedanke an sie, um steif zu werden. Ihn packte eine wilde Lust, ihr wehzutun, sie zum Schreien zu bringen, zu sehen, wie sich diese Augen beim Genießen veränderten. In anderen Momenten hätte er sie gern in seiner Nähe, um ihre zarte Stimme zu hören oder sie tanzen zu sehen, so elegant wie nur sie es konnte.

Oder war da noch mehr? Als Tochter des Papstes und Cesares Schwester war Lucrezia eine schwierige Beute, die nur den dynastischen Intrigen der Familie dienen sollte.

Ihm hätte sie sich niemals hingeben.

Diese juwelengeschmückte und hochmütige Bastardin,

erinnerte sie sich nicht, welchen Lenden sie entsprungen war? Was konnte man sich schon darauf einbilden, die Tochter eines Priesters und einer Gastwirtin zu sein? Ohne ihr Geschmeide und die gefälschten Wappen war sie bloß eine gewöhnliche Hündin. Wie gern würde er ihr den Hochmut mit heftigen Schlägen austreiben, ihr anzügliches Lächeln mit seiner leidenschaftlichen Zunge auslöschen ... wer weiß, ob sie es in den Betten genoss, in die ihr Vater und ihr Bruder sie zum eigenen Nutzen schickten?

Jetzt war Alfonso d'Este an der Reihe.

Dieser blasse Frauenheld hatte viel Geld verlangt, er dagegen würde sogar bezahlen.

Und Lucrezia? War sie glücklich über diese neue Verbindung, die man für sie ausgesucht hatte? Ramiro stellte sich vor, wie sie ihre weizenblonden Haare schüttelte und beim Lachen ihre gesunden Zähne zeigte.

Er wollte diese Zähne an seinem Hals in einem Biss spüren.

Er hatte versucht, sich von dieser Besessenheit zu befreien, doch vergeblich. Lucrezia verhielt sich nicht wie die anderen spanischen Frauen: Sie war bloß eine der vielen blasierten Huren bei Hofe. Warum sollte sie ihm ihre Gunst verweigern? Er war schließlich der Gouverneur der Romagna! Er durfte die Chance, die diese Reise bot, nicht verpassen, er musste sie besitzen.

Er hörte den Regen auf das Dach des Gasthauses prasseln und heftig gegen die Fenster schlagen.

Hätte Cesare seine Gedanken lesen können! Hätte er sich vorstellen können, dass er ihm Geld stahl und seine Schwester begehrte? Nein, das war unwahrscheinlich, er zweifelte nicht an seiner Aufrichtigkeit und konnte sich nicht darüber beschweren, wie er arbeitete. Er hatte ihn immer unterstützt, aber ohne den Respekt vor sich selbst zu verlieren: Er war

nicht wie Michele Corella, Cesares Scharfrichter, unterwürdig wie ein Hund.

Ramiro erinnerte sich an Cesare als mageren Jungen mit neugierigen Augen, der immer an ihm hing, um von ihm als Veteranen die wirksamsten Geheimnisse und Techniken des Krieges zu erlernen. Er hatte dann seine Qualen als junger Kardinal, der sich lieber an den Satan verkauft als die Messe gelesen hätte, verstanden. Und vielleicht hatte er das ja sogar getan, schließlich hatte er das Purpur ablegen und eine Cousine von Königin Anna heiraten können. Bei dieser Gelegenheit hatte Ramiro ihn nach Frankreich begleitet und war sein Trauzeuge gewesen. Damit hatte Cesares Aufstieg begonnen, und er hatte die hohe Stellung erhalten, die er jetzt bekleidete.

Aber dann hatten die französische Krankheit und der Ehrgeiz, alles kontrollieren zu wollen, Cesare verändert: Jetzt fühlte er sich wie ein König und behandelte ihn distanziert. Er fragte nicht mehr nach seinem Rat, gab ihm nur noch Befehle.

Wenn das Geschäft, das er im Sinn hatte, klappte, wäre er endlich frei von der Unterdrückung durch die Borgia ...

»Gouverneur!« Die Stimme eines Offiziers riss ihn aus seinen Gedanken. »Die Herzogin ist in die Stadt eingezogen.«

De Lorqua verließ das Gasthaus und schwang sich in den Sattel, um ihr entgegenzureiten.

Wie würden die Bürger von Pesaro Lucrezia empfangen? Vor ein paar Jahren war sie ihre Herrin gewesen, als der junge Sforza noch ihr Mann gewesen war, aber nach der skandalösen Annullierung der Ehe würde ihre Reise durch diese Gegend wohl zu einigen bissigen Kommentaren führen.

Ramiro hatte hundert Kinder gelb und rot einkleiden lassen, Cesares Farben. Sie hätten sie mit Beifall und Wedeln aus Olivenzweigen begrüßt.

Dieser verdammte Regen ... Aber Lucrezia wird die Begrüßung der festlichen Kinder schon gefallen haben.

Immer noch zu Pferd erreichte Ramiro eine kleine Anhöhe, um zuzusehen. Die Kinder und Bürger, in Festtagskleidung und ordentlichen Reihen, standen dem Hochzeitszug Spalier, der gerade unter Jubelrufen hindurchzog.

Als Erstes kam die Vorhut aus spanischen Garden, dann die Soldaten aus Ferrara und danach erst die Adelligen mit ihrem Gefolge.

De Lorqua hob das Schwert zum Gruß, und als er schließlich die Maulesel der Damen auftauchen sah, trieb er sein Pferd an und ritt näher.

Ich weiß, was ihr über mich denkt, ihr Dirnen, sagte er sich, aber ich pfeife drauf! Hätte ich euch zwischen den Fingern, würde ich mir euch schon vorknöpfen!

Lucrezia verließ jetzt am Arm von Elisabetta Gonzaga, der Herrin von Urbino, die Sänfte. Pagen kamen angelaufen, um sie mit Wachstüchern vor dem Regen zu schützen.

Ramiro stieg vom Pferd, verbeugte sich und zog den Hut, dabei murmelte er die Worte der Ehrerbietung, die sich im Lärm des Regens und der jubelnden Menge verloren.

Lucrezia lächelte ihn zerstreut an.

Sie war wunderschön, fiel Ramiro auf, schöner als in seiner Erinnerung.

Sie blieben nur kurz in Pesaro. Lucrezia wollte schnell weiter. Der gesamte Zug machte sich auf in Richtung Cervia. Ramiro, hinter ihr an der Spitze seiner Männer, verlor den

gelb-schwarz geschmückten Schimmel, auf dem Lucrezia ritt, nie aus den Augen.

Wenn sie ihn ansah, legte Ramiro eine Hand zum Gruß an den Hut und verbergte seine Wertschätzung nicht.

Dann entschloss er sich endlich, gab seinem Pferd die Sporen und kam näher.

»¿*Todo bien, mi señora?*«, fragte er sie, wobei er *Señora* ironisch betont.

»Alles gut, Don Ramiro, ich danke Euch für Eure Mühe.«

»Ihr hättet noch ein paar Tage in Pesaro bleiben sollen. Wenn Ihr in dieser Geschwindigkeit weiterreist, werdet Ihr ganz erschöpft bei Eurem Gemahl ankommen«, sagte Ramiro anzüglich.

»Ich hätte gerne mehr Zeit, um die Romagna und die Wunder anzusehen, die mein Bruder hier bewirkt hat, aber meinem Schwiegervater, dem Herzog, ist es sehr wichtig, dass wir pünktlich in Ferrara ankommen.«

Die Wunder ihres Bruders!, dachte Ramiro wütend, dann, ohne seinen Ärger zu verbergen, sagte er:

»Seine Heiligkeit hat Herzog Ercole auf vielerlei Arten Gefallen getan, daher erscheint mir die Eile nicht angebracht, Madonna. Ich bin mir sicher, dass der Heilige Vater nicht möchte, dass Ihr krank werdet, und auch mir liegt Eure Erholung sehr am Herzen.«

Damit ritt er neben sie, sodass ihre Tiere sich fast berührten. Lucrezia versuchte, zu der Dame, die auf der anderen Seite neben ihr ritt, auszuweichen, aber Ramiro drückte sein Pferd noch näher an ihres heran. Lucrezias Parfüm verdrehte ihm den Kopf.

»Wenn Ihr halten wollt, Signora, reicht ein Befehl. In Rimini könnten wir uns gemeinsam ausruhen, ich werde Euch jeden Wunsch erfüllen.«

Ramiro sah sie bei diesen Worten freundlich an und streichelte ihren Oberschenkel.

Lucrezia rückte entschlossen von ihm weg und warf ihm einen zornesfunkelnden Blick zu.

In diesem Augenblick kam ihr Schwager Ferrante d'Este angaloppiert und rief: »Alarm, Alarm! Anhalten!«

Lucrezia zog die Zügel, Ramiro tat es ihr nach und drehte sich mit fragendem Blick zu seinen Männern um.

»Caracciolo ist in Cervia an der Spitze einer Truppe von Venezianern gesehen worden«, fuhr Ferrante fort. »Wir müssen die Herzogin beschützen, er könnte versuchen, sie aus Rache zu entführen!«

De Lorqua hob eine Hand, um den Zug zu stoppen, und rief den höchstrangigen seiner Offiziere, um ihn nach Erklärungen zu fragen.

Ferrante war ein Schwachkopf, er hätte Lucrezia nicht auf diese Weise ängstigen sollen, ja sie hätte gar nichts darüber erfahren sollen. Wieso hatte er ihn nicht zuerst benachrichtigt? Finster lauschte er den Worten des Offiziers. Inzwischen hatte sich die Nachricht im gesamten Gefolge verbreitet. Man hörte Frauen aufschreien und Soldaten fluchen. Nur Lucrezia schwieg und sah Ramiro vorwurfsvoll an.

Dass die Venezianer Feinde waren, war kein Geheimnis. Cesare hatte sich die Ländereien der Romagna genommen, die vorher von der Serenissima kontrolliert wurden, und die Grenzen waren unsicher. Darüber hinaus hatte die Entführung von Dorotea, Caracciolos Ehefrau, durch Cesares Männer die diplomatischen Beziehungen nicht vereinfacht.

Lucrezia trat blass zu Ramiro und rief auch den Hauptmann der Abordnung aus Ferrara zu sich.

»Signori, erklärt, was geschieht«, sagte sie mit leiser, aber entschlossener Stimme.

»Herzogin, es besteht keine Gefahr, wir sind über Tausend ...«, begann der Ferrarese.

»Dann ist es also wahr! Caracciolo ist in der Nähe!«, unterbrach ihn Lucrezia.

»Nein!«, rief Ramiro. »Ich habe meine Männer zum Auskundschaften geschickt.« Er zeigte auf einen Trupp, der sich im Galopp entfernte. »Und meine Armbrustschützen bereits zu Eurem Schutz aufgestellt. Ihr habt nichts zu befürchten.«

»Das hoffe ich für Euch.«

Lucrezia drohte ihm. Das erregte Ramiro umso mehr.

»So ist es, Herzogin. Venedig würde Caracciolo niemals erlauben, einen Hochzeitszug anzugreifen, und von hier aus würden wir ihn kommen sehen«, warf der Ferrarese ein.

»Diesen Mann sollte man auf keinen Fall unterschätzen«, sagte Lucrezia vor allem an Ramiro gewandt, um deutlich zu machen, dass sie den Spaniern traute, nicht den Ferraresi.

Ramiro sah, wie ein Reiter aus der Reihe der Hellebardiere ausbrach und davon galoppierte.

Diego Ramires haut ab, dachte er, und recht hat er. Wahrscheinlich sucht Caracciolo noch nach ihm. Wenn er ihn findet, macht er ihn kalt. Er hat seine Frau im Auftrag von Cesare entführt.

Während die Hofdamen Lucrezia zu beruhigen versuchten, ging Ramiro mit den Offizieren beiseite, um auf Neuigkeiten zu warten.

Nach ein paar Stunden kehrte die Stafette zurück und bestätigte, dass von den Venezianern nichts zu sehen war, weder in Cervia noch sonst irgendwo in der Romagna. Ramiro lachte laut auf.

Die Braut hatte Angst! Und so ist sie mir wieder einmal entflohen, dachte er. Jetzt bringe ich sie nach Ferrara zu

ihrem Ehemann, aber es ist noch nicht zu Ende. Ich werde einen Weg finden, sie zu besitzen.

Er spornte sein Pferd an und trabte weiter.

III.

Das Bankett

Fermo, Palazzo der Contrada Fiorenza, 23. Januar 1502

Oliverotto Eufreducci warf die Wachtel, die er mit der Genauigkeit eines Seneschalls zerlegt hatte, auf den Teller. Er wischte sich die Finger am Tischtuch ab, und nachdem er die grüne Samtweste gelockert hatte, rülpste er laut.

Er hatte am Bankett zur Feier seiner Rückkehr nach Hause nicht gespart. Seine Anhänger hatten alles bis in die letzten Details organisiert, genau wie er es wollte. Auf dem Tisch lagen saubere Tücher mit Bändern und Schleifen verziert, darauf prunkten Obstarrangements, Tafelsilber und Kelche aus zartem Glas. Das Mittagessen hatte mit Karpfen, Aalen und Stör begonnen, dazu gab es aromatische Soßen; darauf folgten verschiedene gewürzte Braten, ein komplettes Wildschwein am Spieß und ein Milchferkel auf einem Bett aus gekochtem Gemüse. Zum Abschluss dann Wild: Rebhühner, Fasane und Reiher, die kunstvoll auf großen Schüsseln arrangiert waren. Und schließlich Konfekt und Nachtisch, bunte Zuckerfiguren, die mythologische Figuren darstellten. Wein, ein Trebbiano und ein Moscato, floss so reichlich, man hätte darin baden können.

Der große Saal des Palazzo war überfüllt, und die geladenen Gäste genossen entspannt das Bankett. Eine Musikgruppe spielte beliebte Tanzlieder, in den Pausen zwischen den Gängen traten Gaukler, Zwerge und schwarze Tänzer auf.

Sicher, sein Empfang konnte nicht an den Luxus heranreichen, mit dem die Borgia vor wenigen Tagen Lucrezia willkommen geheißen hatten, dachte Oliverotto. Noch nie in seinem Leben hatte er solch eine Pracht gesehen! Aber er war sich sicher, dass man sich auch an sein Bankett erinnern würde.

Und nicht nur in Fermo.

Sein Onkel, Giovanni Fogliani, Herrscher der Stadt, saß mit ihm am Ehrentisch, zwischen seinem Schwiegersohn Raffaele della Rovere und seinem Sohn Gennaro. Er sprach laut, vom Wein angespornt. Sein Gesicht war von einem Netz dünner violetter Venen überzogen und schweißbedeckt.

»Wie konnte der Papst glauben, dass ich fünfzigtausend Dukaten hätte?«, rief Fogliani aus und nahm eine Handvoll Konfekt. »Hätte Kardinal Orsini mich nicht unterstützt, hätten wir in Fermo am Ende Lucrezias Mitgift bezahlt.«

Das übliche Lamento, dachte Oliverotto und verbarg seine Ungeduld. Der Alte besteuerte seit Jahren selbst das Atmen seiner Untertanen, um die Schulden bei der Kirche zu bezahlen.

»Die Ferraresi haben die Mitgift Münze für Münze gezahlt«, sagte er stattdessen und steckte sich ein Stück Kuchen in den Mund. »Ercole d'Este, dieser Geizhals, hat die Gans gefunden, die goldene Eier legt.«

»Konntest du das Problem mit den Pferden lösen, Oliverotto?«, fragte Fogliani und lehnte sich zu seinem Neffen.

»Es gibt hier keine Streu und keinen Hafer und nicht einmal mehr Brot für die Leute. Es fehlte nur noch, dass wir auch

den Pferden des Papstes Obdach gewähren müssen! Borgia presst uns noch die Seele aus.«

Lächelnd befahl Oliverotto, noch mehr Getränke zu servieren, und sagte: »Lasst mich nur machen, ich regele alles.«

Das rote Gesicht des Alten strahlte vor Stolz. Der Sohn seiner Schwester, die allzu früh Witwe geworden war, war zu einem kräftigen und entschlossenen Mann geworden, vielleicht ein bisschen grob und lasterhaft, aber robust wie ein Wehrturm. Er hatte an der Seite von il Valentino bei der Eroberung von Capua Ehren angehäuft, und er hatte es geschafft, den Florentinern zu entkommen, als sie Paolo Vitelli gefangen genommen und geköpft hatten. Er war jetzt einer der Spitzenmänner von Cesare Borgia und könnte die Rettung für Fermo sein.

»Mir scheint es wie gestern, als ich dich Vitelli übergeben habe, damit er aus dir einen Condottiere macht! Dabei warst du zwei Jahre weit weg und hast dir einen Namen auf den Schlachtfeldern gemacht.«

»Jetzt, da du einer der Seinen bist, kannst du uns verraten, was der nächste Schritt von il Valentino sein wird?«, fragte Gennaro Fogliani und sah seinen Cousin an.

»Er wird auf der Suche nach Geld sein!«, unterbrach Raffaele della Rovere laut seinen Schwager. »Um so viele Soldaten auszurüsten, muss er viel ausgeben.«

Oliverotto sah ihn schräg an. »Um das Geld kümmert sich der Papst. Außerdem macht Kardinal Giuliano in Frankreich auch Geld, und dir geht's doch gut mit einem reichen Vater.«

Raffaele lachte als Erster, die anderen taten es ihm nach. Auch die Frauen plauderten angeheitert. Mit Applaus wurde ein Dessert empfangen, das einen Brunnen darstellte, an dem

